

„Die Auslöschung der palästinensischen Identität auf dem Campus“, Nur Agbaria, Universität Haifa, 14.7.2025

Vorwort:

Guten Tag. Ich denke, wir gehen jetzt zu unserem täglichen Treffen, das, wie Ayelet normalerweise sagt, sowohl lehrreich als auch protestierend ist. Und dieses Mal werden wir uns den Erfahrungen und Gefühlen palästinensisch-arabischer Studierender auf israelischen Universitäten zuwenden. Wir freuen uns sehr, heute Nur Agbaria, Jurastudentin an der Universität Haifa, bei uns begrüßen zu dürfen. Natürlich betreffen seine Erfahrungen die Universität Haifa, aber es scheint uns, dass die Dinge auf anderen Universitäten nicht viel anders sind. Also bitte, Nur, komm zu uns. Du hast acht Minuten und dann, wie gesagt, Fragen per Chat. Bitte.

Vortrag:

Hallo zusammen. Es ist wirklich eine Herausforderung, das hier auf acht Minuten zu beschränken, aber ich fange an. Zunächst einmal: Mein Name ist Nur Agbaria. Ich studiere Jura an der Universität Haifa, wie Ido sagte. Ich stamme aus einer palästinensischen Familie und bin in Jaffa aufgewachsen. Meine Mutter stammt aus Jaffa, mein Vater stammt ursprünglich aus Musmus im Wadi Ara, und die Familie meiner Mutter, die Großfamilie, lebt noch immer im Flüchtlingslager Askar bei Nablus, nachdem sie während der Nakba 1948 dorthin deportiert wurde. Ich bin heute hier, um etwas mitzuteilen, um über Dinge zu sprechen, die sich nur schwer aussprechen lassen. Ich spreche nicht nur von Angst, sondern von Auslöschung. Nicht nur von der Auslöschung meiner Meinung oder meiner Sprache, sondern von meiner Identität selbst. Einer palästinensischen Identität, die gezwungen ist, zu schrumpfen und im Schatten zu leben, und zwar genau an dem Ort, an dem ich mich entfalten sollte: der Universität, der Akademie. Wie das konkret geschieht, werde ich im Laufe des Vortrags in den mir zur Verfügung stehenden acht Minuten versuchen zu erklären und auch von persönlichen Erfahrungen zu sprechen.

Wir beginnen also mit dem 7. Oktober, der unser Leben, unser gesamtes Leben, verändert hat. Für uns palästinensische Studierende an israelischen Universitäten markierte er jedoch auch einen historischen Wendepunkt. Es begann mit fast unvorstellbarer Geschwindigkeit, noch bevor sich alles klar wurde, noch bevor es Untersuchungen gab, erging die offizielle Entscheidung der Universität, palästinensische Studierende wegen des Verdachts unangemessener Äußerungen zu suspendieren – ohne persönliche Untersuchung, ohne Disziplinarverfahren, wie ich sagte, ohne den Kontext der gegen sie eingegangenen Beschwerde zu verstehen. Damals reichte es aus, die palästinensische Flagge in der Instagram-Bio zu haben, wir mussten nichts sagen. Der bloße Verdacht, der bloße arabische Name, die bloße Nähe zur palästinensischen Identität reichten aus, um uns zu suspendieren. Die Botschaft der Universität war klar: Eure Identität ist ein Problem, eure Meinung eine Bedrohung und eure bloße Anwesenheit ist illegitim.

Von diesem Moment an begann in WhatsApp-Gruppen eine Welle des Schweigens, der Beschämung und der schweren verbalen Gewalt, die bis heute, fast zwei Jahre später, anhält. Aber ich führe Sie zurück in diese Zeit. Damals hörten wir Sprüche wie „Wir rücken mit aller Macht ein und vernichten Gaza, damit kein Hund dort bleibt“; „Auf der Seite, die nicht unser Land ist, gibt es keinen Platz.“ Das sind alles echte Nachrichten, die ich damals in unserer WhatsApp-Gruppe las. Daneben stand eine explizite Botschaft: „Studenten, die die Flagge Palästinas hissen, sollten wissen, dass sie in Gefahr sind.“ Achten Sie auf die Worte eines Studenten, der mit mir studiert: „in Gefahr“ bedeutet nicht, dass man wahrscheinlich bestraft wird, sondern tatsächlich in Gefahr. Es war eine offene Drohung, nicht nur von den Studenten selbst, sondern auch von außerhalb der Universität. Seiten mit Zehntausenden Followern, wie die, von der ich hier einen Screenshot anhängen, veröffentlichten die Namen, Gesichter und Posts palästinensischer Studenten. Sie machten uns im Grunde zu Zielscheiben. Man beachte, dass ein israelischer Student damals sagen durfte: „Gaza

sollte gnadenlos ausgelöscht werden, und kein Hund sollte dort zurückgelassen werden.“ Das ist eine legitime emotionale Reaktion im Eifer des Gefechts. Ein palästinensischer Student hingegen, der seinen Schmerz über die Bewohner Gazas oder über das, was ihnen passieren wird, zum Ausdruck bringt, gerät in den Verdacht, sie zu unterstützen und zu terrorisieren. Dies ist im Wesentlichen eine unerträgliche Lücke im Umgang des Establishments mit Aussagen, die ausschließlich auf der Identität des Sprechers basieren. Dies ist keine egalitäre Politik, sondern ein System, das uns lehrt, dass wir immer verdächtig sind.

Wie also löscht man eine Identität? Es ist kein grobes Auslöschen. Es ist ein schrittweiser Mechanismus. Zunächst einmal meine Identifikation als Palästinenser. Der erste Schritt: einfach sagen: „Ich bin Palästinenser“, ohne sich zu entschuldigen, ohne mich anders zu identifizieren, ohne zu widersprechen. Wir entdecken schnell, wie wichtig dieser einfache Satz ist. Mir und allen anderen Studierenden, die mit mir studieren, wird wörtlich gesagt: „Wenn du Palästinenser bist, leugnest du die Existenz des Staates.“ Und dieser Moment macht deutlich, dass meine Identität als Bedrohung wahrgenommen wird, nicht aufgrund meiner Identität, sondern als Negation. Anstatt Identifikation als Grundrecht zu akzeptieren, werden wir aufgefordert, Loyalität gegenüber dem Staat zu beweisen. Mit anderen Worten: Man wird nur dann als legitim angesehen, wenn man einen Teil seiner Identität leugnet, und der erste Schritt der Auslöschung besteht darin, mich für mein Selbstbild zu schämen. Danach wird jede meiner politischen Äußerungen zu einem Vorwurf der Terrorismusunterstützung. Wenn es mir dennoch gelingt, nicht zu verschwinden, nicht wegzugehen und meine Meinung zu äußern, dann kommt die Phase der Kriminalisierung: Ich liege nicht nur falsch, ich unterstütze den Terrorismus. So werden Palästinenser auf dem Campus von Bürgern mit einer Meinung zu einem Sicherheitsrisiko, und dann ist es leicht, sie zum Schweigen zu bringen.

In der dritten Phase sprechen wir von einer menschlichen Darstellung. Der Höhepunkt war die Performance der in Gaza getöteten Babys, bei der wir alle Studierenden zusammenstehen. Eine stille Darstellung, nicht politisch, einfach menschlich. Ich habe sie nicht initiiert. Aber nur aufgrund meiner Identifikation mit der Stand Together-Bewegung wurde ich zur Zielscheibe. Wir wurden von der Universität suspendiert. Wir wurden mit Beschwerden bombardiert. Wir wurden mit Hass bombardiert. Bilder von Studierenden wurden auf extremistischen Seiten veröffentlicht. Einige von uns erhielten Drohungen, andere kamen einfach nicht mehr auf den Campus. Wohlgemerkt: Palästinensische Studierende trauten sich nicht, teilzunehmen. Sie wussten bereits, wie es enden würde. Und doch wurden auch sie aus dem Diskurs ausgeschlossen. Es gibt keine Möglichkeit, palästinensischen Schmerz zu zeigen. Jede Kritik wird zu einer Undankbarkeit, zu einer Aufwiegelung. Selbst vorsichtige, höfliche, juristische Worte werden nicht akzeptiert. Jede Kritik wird als Unverschämtheit, Verschleierung und mangelnde Dankbarkeit angesehen. Sie sagten mir: „Du lebst hier aus Gnade und nicht aus Verdienst.“ Das Ergebnis ist die Verinnerlichung der Unterdrückung. So entsteht im Wesentlichen Schweigen. So hören wir palästinensischen Studierenden auf zu reden, uns zu zeigen und uns zu Hause zu fühlen. So werden wir zum Verschwinden gebracht. Eine der schwierigsten Fragen, die ich mir stelle, ist: Darf ich hier sein? Und das ist keine Frage von Privilegien, sondern von Existenzgrundlagen. Darf ich zum Studieren kommen? Aber unter welchen Bedingungen? Mit welcher Identität? Wie sehr muss ich mich einschränken, um hier zu überleben? Auf dem Campus, auf dem ich mich befinde, braucht meine Identität ständige Bestätigung. Ich kann nicht einfach sein. Ich kann nicht einfach nur grundlegende Fragen stellen, wie etwa, ob ich „Gaza“ sagen darf, ob ich um ein palästinensisches Mädchen weinen darf, ob ich ein Ende des Krieges fordern darf. Für mich ist jede dieser Fragen zu einem Minenfeld geworden. Die Kluft ist riesig. Jüdische Studierende dürfen sprechen, wütend sein, weinen, protestieren, Teil des Geschehens sein. Aber als Palästinenser muss ich zuerst beweisen, dass ich keinen Verrat begehe, dass ich auch Mitgefühl für die israelische Seite habe. Dann hören sie mir vielleicht zu, bevor sie meine Meinung für ungültig erklären und verbergen.

An dieser Stelle ist es mir wichtig, innezuhalten und etwas klarzustellen: Das Problem sind nicht nur die Studierenden, die fluchen, drohen und rassistische Äußerungen machen. Das Hauptproblem ist, dass die Universität selbst, die Institution, die mich eigentlich schützen soll, schweigt und

manchmal sogar mitmacht. Das ist keine emotionale Aussage, sondern eine empirische Beobachtung. Deshalb habe ich hier tatsächlich ein Kreisdiagramm erstellt. Beginnen wir mit einer rechtsgerichteten Studierendenvereinigung, die alle Studierenden vertritt (oder zumindest vertreten soll), die sich klar gegen die Existenz arabischer Studierendenzellen und gegen die Aktivitäten der „Standing Together“-Zelle ausspricht. Weiter geht es mit der Suspendierung der „Standing Together“-Zelle, einem der prägenden Momente. Wir haben darüber gesprochen: Empathie für die Palästinenser ist ein Grund für Bestrafung. Eine palästinensische Studentin schrieb in der Vorlesungsgruppe: „Wie lustig, dass die Universität gelernt hat, euch Grenzen zu setzen.“ Dieser Spaß wird institutionell unterstützt, inhaltliche Zensur. Wir wollten den Film „There is No Other Land“ zeigen, einen Dokumentarfilm über ein palästinensisches Dorf im Westjordanland. Die Universität lehnte ab. Erst nach enormem öffentlichem Druck lenkte sie ein. Warum? Weil der Film nicht angemessen sei. Das sagte auch ein Vertreter der Zelle „If You Want“ in der letzten Senatssitzung. Die aktuellen Regelungen seien gut. Sie filterten unangemessene Inhalte heraus. Und wer bestimmt, was angemessen sei? Nicht die Vertreter des Publikums, sondern das rechte Publikum.

"Aufklärungsgespräche" mit palästinensischen Studierenden: Bei den Demonstrationen, die jede Woche gemeinsam von Juden und Arabern in Zusammenarbeit mit unseren hervorragenden Dozenten organisiert werden, wurden ausschließlich palästinensische Studierende zu Telefonaten mit dem Campus-Sicherheitsdienst eingeladen. Ich habe mehrere Zeugenaussagen über Telefonanrufe an palästinensische Studierende, die an den Demonstrationen teilnahmen, in denen sie gewarnt oder angewiesen wurden, sich zu beruhigen und ihre Freunde zu beruhigen. Und natürlich auch den Fall, in dem der Anführer einer Hadash-Zelle zum Shin-Bet-Verhör geladen wurde, nur weil er an diesen Demonstrationen teilnahm. Was hier geschieht, ist eindeutig die Erzeugung von Angst und meiner Meinung nach vor allem Schweigen angesichts der israelischen Hetze. Meine Kollegen und ich erhalten täglich Hassbotschaften, Drohungen und Demütigungen. Nachrichten wie „Studieren Sie Jura in Gaza“, „Ein Leben in Palästina ist auch für mich eine Option“ oder, noch schlimmer, Nachrichten, die ich direkt von einem israelischen Studenten, der mit mir in unserer Gruppe studiert, erhielt: „Ich werde meine Feinde verfolgen und sie fangen und nicht zuvor zurückkehren.“ Es ist nur ein Vers aus der Bibel [Psalm 18:38], aber ich weiß, warum er geschickt wurde und was er bedeutete. Die Botschaften waren auch auf Arabisch: „Du erreichst nicht einmal die Füße der Reservisten, hab etwas Respekt.“ Das Problem ist nicht nur der Inhalt, das Problem ist die Reaktion bzw. das Ausbleiben einer Reaktion der Universität. Anstatt uns zu schützen, bieten sie uns derzeit Vermittlung an. Wir haben einen Brief geschickt und über all diese Drohungen gesprochen. Der Dekan hat uns empfohlen, eine Charta für den Dialog zu verfassen. Sie erklärten, dass ihnen unsere Gefühle leid täten. So fühle ich mich nicht, so erlebe ich es. Und die Universität schweigt leider, obwohl mir klar ist, dass ein palästinensischer Student, der einem jüdischen Studenten einen solchen Vers geschickt hätte, ohne Untersuchung vom Studium suspendiert worden wäre.

Und was passiert? Ich komme zum Unterricht, sitze im Hörsaal, mit Studierenden um mich herum, manchmal meinen Freunden, manchmal denen, die mich gestern in der Gruppe bedroht haben, und die Gefühle sind immer da: Angst vor einer Reaktion, dass jedes meiner Worte verurteilt wird. Entfremdung im akademischen Raum. Ich bin anwesend, aber das Gefühl ist, nie dazuzugehören. Ich habe keinen Platz. Einsamkeit – nicht, weil keine Palästinenser mehr um mich herum sind, sondern weil viele sich einfach nicht trauen zu sprechen. Und Gefahr. Ja, echte Gefahr. Denn ich habe schon gesehen, was mit einem Studierenden passiert, der einen Beitrag schreibt. Es herrscht ein Gefühl nicht-theoretischer Bedrohung, sie ist greifbar. Ich habe wirklich Angst, dass sie mich verprügeln, und das ist vielleicht der härteste Satz von allen: Die Universität ist für mich einfach zu einem unsicheren Ort geworden.

Ich habe bisher über die Gefühle jedes palästinensischen Studierenden auf einem israelischen Campus gesprochen. Wir sind geografisch weit entfernt, ich und der Student der Hebräischen Universität, aber wir erleben dasselbe. Bei all dem Schmerz, den ich beschrieben habe, gibt es

Momente, in denen die Realität einfach völlig aufhört. Für uns palästinensische Studenten, die an der Universität Haifa Jura studieren, schwebt über all diesen Gefühlen das Bild unserer Freundin Shada Khatib, einer Jurastudentin, einer Freundin von uns, jung, klug, witzig, eine von uns. Sie wurde letzten Monat in ihrem Haus in Tamra von einer iranischen Rakete getötet. Geboren 2005, getötet 2025. 20 Jahre alt. Sie sollte diesen Sommer mit uns eine Prüfung ablegen, aber sie wird nicht länger mit uns am Unterricht teilnehmen, sie wird ihr Studium nicht beenden, sie wird nicht weiter träumen können. Und als die Universität das Ausmaß des Ereignisses begriff, sagte sie uns: Sprecht darüber. Ihr könnt teilen, aber ohne Politik. Wie kann es ohne Politik sein? Shada wurde im Krieg getötet. In einem Krieg, an dem wir nicht teilnehmen wollten, in ihrem eigenen Zuhause, ist sie eine Zivilistin, eine Palästinenserin, eine Studentin. Ich frage Sie ernsthaft: Wenn ein israelischer Soldat, Gott bewahre, bei mir studiert hätte und im Kampf gefallen wäre, Gott bewahre, hätte es damals die Anweisung gegeben, bei Gesprächen über ihn nicht über Politik zu sprechen? Ganz zu schweigen davon, was für ein Held er für Israel ist? Ich verlange keine Vorteile. Ich suche keine Privilegien, sondern nur das Menschenrecht verletzt zu sein, mich zu erinnern, zu sprechen, zu sagen, dass sie nicht nur eine Nummer ist, sondern ein Name, ein Gesicht, ein Lächeln. Und dieses Recht bekamen wir nicht. Von uns wird erwartet, weiterzumachen, uns auf unser Studium zu konzentrieren, einfach zu schweigen. Und ich erwähne Shada hier, obwohl unser Thema der Krieg in Gaza ist, weil sie ein schmerzlicher, lebendiger Beweis dafür ist, dass unser Tod, der palästinensische Tod, auch hier nicht akzeptiert wird. Auch über unseren Tod wird Stillschweigen erwartet, egal wo, in Tamra oder in Gaza. Letztendlich wollten wir nur sein, dazugehören, leiden, offen sein. Doch auf dem Campus, in der israelischen Gesellschaft im Allgemeinen, ist schon meine Identifikation als Palästinenser verdächtig. Schon mein Weinen um ein Mädchen aus Gaza oder um meine Freundin ist ein Verrat an der Nation. Und schon meine Fragen zum Krieg sind eine Bedrohung. An einem Ort, der Pluralismus, Rechte für alle und Meinungsfreiheit ermöglichen sollte, lebe ich in Austerität. Das ist kein Einzelfall. Das ist Methode. Und Schweigen ist nicht neutral. Es ist Schweigen angesichts von Gewalt, angesichts von Ausgrenzung, angesichts dessen, was ich erlebe, angesichts dieser Hetze. Es ist wie Mittäterschaft. Und meine Botschaft, vielleicht das Kleinste, was ich sagen kann, ist: Schaut auf uns, gebt uns einen Platz, und zwar nicht, weil ihr großzügig oder tolerant seid, sondern aus einem tiefen Verständnis heraus, dass unsere Stimme, die palästinensische Stimme, auch Teil dieser Geschichte ist. Auch unser Schmerz hat einen Platz.